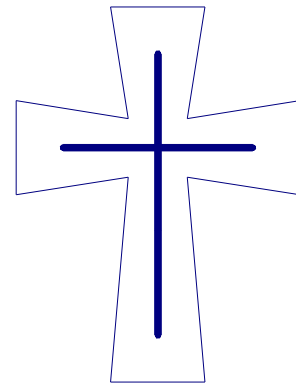


DIÖZESANBLATT

des ÖSTERREICHISCHEN

MILITÄRORDINARIATES



Jahrgang 1993

Wien, 1. März 1993

1. Folge

INHALTSVERZEICHNIS

A. AKTUELLES

1. Weltfriedenstag 1993 - Botschaft des Papstes zum 1. Jänner
2. Weltfriedenstagfeier am 28. Jänner 1993; Predigt von Militärbischof Dr. Alfred KOSTELECKY
3. "Nie wieder Stalingrad", Gedenkmesse im Dom zu St. Stephan von Militärbischof Dr. Alfred KOSTELECKY
4. Gedächtnismesse anlässlich 50 Jahre Stalingrad am 1. Februar 1993 im Dom zu St. Stephan, Predigt von Militärbischof Dr. Alfred KOSTELECKY
5. Botschaft des Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. zum 30. Weltgebetstag um geistliche Berufe
6. 27. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Botschaft des Papstes

B. BERICHTE

7. Aufruf zu Neuevangelisierung im Militär
8. Kirchliche Statistik 1991

C. GESETZE

9. Die Feier der Trauung

D. PERSONALNACHRICHTEN

10. Weihen
11. Veränderungen
12. Ernennungen
13. Auszeichnungen

IMPRESSUM

Herausgeber, Inhaber, Verleger: Militärordinariat, 1070 Wien, Mariahilferstraße 24, Tel.Nr. 0222/52 65 204

Für den Inhalt verantwortlich: Ordinariatskanzler MilDekan Msgr. Rudolf SCHÜTZ
Vizekanzler ADir Heinrich NEUMAYER

Das "Diözesanblatt des Österreichischen Militärordinariates" ist das offizielle Amtsblatt der Diözese Militärordinariat.

AKTUELLES

1.

Weltfriedenstag 1993 - Botschaft des Papstes zum 1. Jänner

Willst Du den Frieden, komm den Armen entgegen

1. Welcher Mensch guten Willens strebt nicht nach Frieden? Der Friede wird heute weltweit als einer der höchsten Werte anerkannt, die es zu suchen und zu verteidigen gilt. Doch während das Gespenst eines Vernichtungskrieges zwischen entgegengesetzten ideologischen Blöcken verschwindet, überziehen immer wieder schwere lokale Konflikte verschiedene Regionen der Erde mit vernichtenden Flammen. Allen steht besonders die dramatische Lage in Bosnien-Herzegowina vor Augen, wo das Kriegsgeschehen weiterhin jeden Tag gerade unter der wehrlosen Zivilbevölkerung neue Opfer dahinrafft und ungeheure Sach- und Umweltschäden verursacht. Nichts, so scheint es, vermag sich der sinnlosen Gewalt der Waffen zu widersetzen: Weder die vereinten Bemühungen um einen wirksamen Waffenstillstand, noch der humanitäre Einsatz der internationalen Organisationen, noch das Flehen um Frieden, das einmütig aus den von blutigen Kämpfen heimgesuchten Ländern emporsteigt. Die irrige Logik des Krieges gewinnt leider immer wieder oberhand über die wiederholten und maßgebenden Friedensaufforderungen.

Außerdem macht sich in der Welt eine andere ernste Bedrohung für den Frieden immer besorgniserregender breit: Viele Menschen, ja ganze Völkerschaften leben heute in äußerster Armut. Der Unterschied zwischen Reichen und Armen ist auch in den wirtschaftlich hochentwickelten Nationen augenfälliger geworden. Es handelt sich um ein Problem, das sich dem Gewissen der Menschheit aufdrängt, da eine große Zahl von Menschen in Verhältnissen lebt, die ihre angeborene Würde verletzen und infolgedessen den wahren und harmonischen Fortschritt der Weltgemeinschaft gefährden.

Diese Wirklichkeit macht sich in zahlreichen Ländern der Welt in ihrer ganzen Schwere bemerkbar: In Europa ebenso wie in Afrika,

Asien und Amerika. In verschiedenen Regionen müssen es Gläubige und Menschen guten Willens mit sehr vielen sozialen und ökonomischen Herausforderungen aufnehmen. Armut und Elend, soziale Unterschiede und bisweilen gesetzlich gebilligte Ungerechtigkeiten, Bruderkriege und repressive Regimes appellieren an das Gewissen ganzer Völkerschaften überall auf der Welt.

Die vor kurzem im Oktober in Santo Domingo abgehaltene Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe betrachtete aufmerksam die Lage in Lateinamerika und forderte, während sie den Christen wieder mit großer Dringlichkeit die Aufgabe der Neuevangelisierung ans Herz legte, die Gläubigen und alle, die die Gerechtigkeit und das Gute lieben, in besorgtem Ton auf, der Sache des Menschen zu dienen, ohne aber auch nur eine seiner innersten Bedürfnisse zu vernachlässigen. Die Bischöfe erinnerten an den großen Auftrag, der die Anstrengungen aller vereinen soll: Verteidigung der Würde der menschlichen Person, Einsatz für eine gerechte Güterverteilung, harmonische und solidarische Förderung einer Gesellschaft, in der sich ein jeder angenommen und geliebt fühlt. Das sind, wie man wohl sieht, die unabdingbaren Voraussetzungen für den Aufbau des wahren Friedens.

Denn wenn wir von Frieden reden, soll damit viel mehr gesagt sein als nur die Abwesenheit von Kriegen; es heißt, Voraussetzungen zu fordern für die wahre Achtung der Würde und Rechte jedes Menschen, so daß ihm seine volle Verwirklichung ermöglicht wird. Die Ausbeutung der Armen, die besorgniserregenden Elendszonen, die sozialen Mißverhältnisse bilden ebenfalls Hürden und Hindernisse bei der Verwirklichung stabiler Bedingungen für einen echten Frieden.

Armut und Frieden: Zu Beginn des neuen Jahres möchte ich alle zu einer gemeinsamen Betrachtung einladen über die vielfältigen Zusammenhänge, die zwischen diesen beiden Gegebenheiten bestehen.

Im besonderen möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Bedrohung lenken, die dem Frieden aus der Armut erwächst, vorallem, wenn diese zum Elend wird. Millionen von Kindern, Frauen und Männern leiden täglich unter Hunger, Unsicherheit und dem Dahinvegetieren am Rande der Gesellschaft. Solche Situationen stellen eine schwere Verletzung der menschlichen Würde dar und tragen zur sozia-

len Instabilität bei.

Die unmenschliche Wahl des Krieges

2. Gegenwärtig haben wir es noch mit einer weiteren Situation zu tun, die Quelle von Armut und Elend ist: Sie rührt vom Krieg zwischen Nationen und von Konflikten innerhalb ein und desselben Landes her. Angesichts der tragischen Geschehnisse, die vor allem aus ethnischen Gründen mehrere Gegenden der Welt blutig heimgesucht haben und noch heimsuchen, sei an das erinnert, was ich in der Botschaft zum Weltfriedenstag des Jahres 1981 gesagt habe, deren Thema lautete: »Um dem Frieden zu dienen, achte die Freiheit!« Ich betonte damals, daß die unerläßliche Voraussetzung für den Aufbau eines wahren Friedens die Achtung der Freiheit und der Rechte der anderen Menschen und der Gemeinschaft sei. Mein damaliger Aufruf bewahrt also seine ganze Aktualität: »Die Achtung der Freiheit der Völker und Nationen ist ein wesentlicher Bestandteil des Friedens. Es sind immer wieder Kriege ausgebrochen, und ganze Völker und Kulturen sind der Zerstörung anheimgefallen, weil die Souveränität eines Volkes oder einer Nation nicht geachtet worden ist. Alle Kontinente sind Zeugen und Opfer mörderischer Bruderkriege und Kämpfe gewesen, die durch den Versuch einer Nation, die Autonomie einer anderen zu beschränken, hervorgerufen wurden.« (Nr. 8)

Und ich fügte noch hinzu: »Ohne den Willen, die Freiheit jedes Volkes, jeder Nation oder Kultur zu achten, und ohne einen diesbezüglichen weltweiten Konsens wird es schwierig sein, die Voraussetzungen für den Frieden zu schaffen ... Dies verlangt von jeder Nation und ihren Regierungen den bewußten und öffentlichen Verzicht auf Ansprüche und Ziele, die die anderen Nationen beeinträchtigen, das heißt den Verzicht auf die Billigung jeglicher Doktrin nationaler oder kultureller Vorherrschaft« (ebd. Nr. 9).

Man kann sich leicht vorstellen, welche Folgen eine solche Verpflichtung auch für die Wirtschaftsbeziehungen der Staaten untereinander hat. Jede Versuchung, wirtschaftliche Vorherrschaft über andere Nationen zurückzuweisen, bedeutet, auf überwiegend vom Kriterium des Gewinns inspirierte Politik zu verzichten, um sich stattdessen von dem der Solidarität gegenüber anderen, insbesondere den Armen, leiten zu lassen.

Armut als Konfliktquelle

3. Die Zahl der Menschen, die heute in Verhältnissen äußerster Armut leben, ist sehr groß. Ich denke unter anderem an die dramatische Lage in einigen afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Ländern. Breite Gruppen, oft ganze Bevölkerungsgürtel befinden sich in ihren eigenen Ländern am Rand des zivilen Lebens: Darunter eine zunehmende Zahl von Kindern, die, um überleben zu können, außer auf sich selbst auf keinen anderen zählen können. Eine solche Situation ist nicht nur eine Beleidigung für die Menschenwürde, sondern stellt auch eine unzweifelhafte Bedrohung für den Frieden dar. Welche politische Organisation und welches Wirtschaftssystem ein Staat auch immer aufweisen mag, er bleibt in sich brüchig und instabil, wenn er nicht seinen schwächsten Mitgliedern ständig seine Aufmerksamkeit zuwendet und alles nur mögliche unternimmt, um wenigstens die Befriedigung ihrer wichtigsten Bedürfnisse sicherzustellen.

Das den ärmsten Ländern zustehende Recht auf Entwicklung erlegt den entwickelten Ländern die klare Pflicht auf, sich für Hilfe an jene einzusetzen. Das II. Vatikanische Konzil drückt sich diesbezüglich so aus: »Allen (Menschen) steht das Recht zu, einen für sich selbst und ihre Familien ausreichenden Anteil an den Erdengütern zu haben«. Es ist »Pflicht, die Armen zu unterstützen, und zwar nicht nur vom Überfluß« (Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 69). Darin kommt mit aller Klarheit die Mahnung der Kirche, das treue Echo der Stimme Christi, zum Ausdruck: Die Güter der Erde sind für die ganze Menschheitsfamilie bestimmt und können nicht dem exklusiven Nutzen einiger weniger vorbehalten sein (vgl. Enzyklika *Centesimus annus*, Nr. 31 u. 37).

Im Interesse des Menschen ist es daher dringend notwendig, an den ökonomischen Mechanismen jene notwendigen Zusätze anzubringen, die eine gerechtere und angemessenere Güterverteilung garantieren können. Dazu genügt aber das Funktionieren des Marktes allein nicht; die Gesellschaft muß ihre Verantwortung übernehmen (vgl. *Centesimus annus*, Nr. 48), indem sie die oft schon beträchtlichen Anstrengungen vermehrt, um die Ursachen der Armut mit ihren tragischen Folgen zu beseitigen. Kein Land kann es bei einem solchen Vorhaben auf sich allein gestellt weit bringen. Darum ist es notwendig zusammenzuarbeiten, und das mit einer Solidarität, wie sie eine

immer stärker durch gegenseitige Abhängigkeit gekennzeichnete Welt erfordert. Wenn man zuläßt, daß Situationen extremer Armut fortbestehen, legt man die Voraussetzungen für Formen sozialen Zusammenlebens, die zunehmend der Bedrohung durch Gewalt und Konflikte ausgesetzt sind.

Jeder einzelne Mensch und jede soziale Gruppe hat das Recht, daß sie die Möglichkeit erhalten, für die persönlichen und die Bedürfnisse der Familie zu sorgen und am Leben und am Fortschritt der Gemeinschaft, zu der sie gehören, teilzuhaben. Wird dieses Recht nicht anerkannt, kann es leicht geschehen, daß die Betroffenen, da sie sich als Opfer einer Struktur fühlen, die sie nicht annimmt, hart reagieren. Das gilt besonders für die Jugendlichen, die, oft ohne angemessene Ausbildung und ohne Zugang zu Arbeitsplätzen, in hohem Maße der Gefahr des Abgedrängtwerdens an den Rand der Gesellschaft und dem Risiko der Ausbeutung ausgesetzt sind. Alle wissen um das Problem der Arbeitslosigkeit, besonders der Jugend in der ganzen Welt mit der daraus folgenden Verarmung einer immer größeren Anzahl einzelner Menschen und ganzer Familien. Die Arbeitslosigkeit ist allerdings häufig das tragische Ergebnis der Zerstörung der wirtschaftlichen Infrastrukturen in einem von Krieg oder internen Konflikten heimgesuchten Land.

Ich möchte hier kurz einige besonders beunruhigende Probleme ins Gedächtnis rufen, die die Armen bedrücken und folglich den Frieden bedrohen.

Da ist zunächst das Problem der Auslandsschulden, das trotz der von der internationalen Gemeinschaft, von den Regierungen und den Finanzinstituten zu ihrer Verringerung unternommenen Anstrengungen für einige Länder und in ihnen für die ärmeren Schichten weiterhin eine unerträgliche Last darstellt. Sind es etwa nicht die ärmsten Kreise der genannten Länder, die nicht selten die Hauptlast der Rückzahlung tragen müssen? Eine solche Unrechtslage kann wachsende Ressentiments, Gefühle der Frustration, ja der Verzweiflung aufkommen lassen. In vielen Fällen teilen die Regierungen selbst das verbreitete Mißbehagen ihres Volkes, was sich auf ihre Beziehungen zu den anderen Staaten auswirkt. Vielleicht ist der Augenblick gekommen, dem Problem der Verschuldung dieser Länder im Ausland die ihm gebührende Priorität einzuräumen und es nochmals zu prüfen. Man wird überlegen müssen, ob eine Gesamttrü-

kzahlung dieser Schulden oder nur eine Teilrückzahlung ins Auge zu fassen ist und welche Bedingungen mit dieser Rückzahlungsverpflichtung verbunden werden. Dabei muß man nach endgültigen Lösungen suchen, die geeignet sind, die drückenden sozialen Folgen der Entschuldungsprogramme voll aufzufangen. Außerdem wird man sich mit den Ursachen der Verschuldung befassen und die Gewährung weiterer Hilfen an die Übernahme der konkreten Verpflichtung seitens der Regierungen knüpfen müssen, übermäßige oder unnütze Ausgaben zu reduzieren - dabei ist im besonderen an die Rüstungsausgaben gedacht - und zu garantieren, daß die Subventionen tatsächlich den bedürftigen Bevölkerungsschichten zugute kommen.

Ein zweites brennendes Problem ist das Drogenproblem: Die Beziehung der Droge zur Gewalt und zum Verbrechen ist allen schmerzlich und tragisch bekannt. Ebenso bekannt ist auch, daß in manchen Weltgegenden unter dem Druck der Drogenhändler gerade die ärmsten Volksgruppen sich auf den Anbau von Pflanzen für die Herstellung von Rauschgiften einlassen. Die ihnen versprochenen hohen Einkünfte - die übrigens nur einen sehr kleinen Teil der aus solchen Kulturen stammenden Gewinne ausmachen - stellen eine Versuchung dar, der alle jene kaum zu widerstehen vermögen, die aus den traditionellen Anbauformen ein Einkommen beziehen, das eindeutig zum Leben nicht ausreicht. Das erste, was getan werden muß, um den Bauern bei der Bewältigung dieser Situation zu helfen, besteht deshalb darin, ihnen die zur Überwindung ihrer Armut geeigneten Mittel zur Verfügung zu stellen.

Ein weiteres Problem entsteht aus der von ernststen Wirtschaftsschwierigkeiten hervorgerufenen Lage in einigen Ländern. Sie begünstigen massive Auswanderungswellen in Richtung wohlhabender Länder, in denen dann im Gegenzug Spannungen entstehen, die das Sozialgefüge erschüttern. Um derartige Reaktionen fremdenfeindlicher Gewalt entgegenzutreten, hilft es nicht so sehr, provisorische Notstandsmaßnahmen zu ergreifen, als vielmehr auf die Ursachen dadurch einzuwirken, daß mit Hilfe neuer Solidaritätsformen zwischen den Nationen der Fortschritt und die Entwicklung in den Herkunftsländern der Auswandererströme gefördert werden.

Eine heimtückische, aber reale Bedrohung für den Frieden ist also das Elend: Da es die Würde des Menschen zerstört, stellt es einen

ernsten Anschlag auf den Wert des Lebens dar und trifft zuinnerst die friedliche Entwicklung der Gesellschaft.

Armut als Ergebnis des Konflikts

4. In den letzten Jahren haben wir auf fast allen Kontinenten lokale Kriege und innere Konflikte von grausamer Heftigkeit erlebt. Die Volks-, Stammes- und Rassengewalt hat Menschenleben vernichtet, sie hat Gemeinschaften gespalten, die in der Vergangenheit friedlich zusammenlebten, und hat Trauer und Haßgefühle gesät. Denn die Gewaltanwendung verschärft die bestehenden Spannungen und erzeugt neue. Mit Krieg läßt sich nichts lösen; ja, vom Krieg wird alles ernsthaft gefährdet. Früchte dieser Geißel sind das Leid und der Tod unzähliger Menschen, das Zerbröckeln menschlicher Beziehungen und der unwiederbringliche Verlust unermeßlicher Kunst- und Naturschätze. Der Krieg verschlimmert die Leiden der Armen, ja, durch die Zerstörung von Unterhaltungsmitteln, Häusern und Eigentum und durch die Schädigung des eigentlichen Gefüges der Lebensumwelt bringt er neue Arme hervor. Die Jugendlichen sehen ihre Zukunftshoffnungen zerbrechen und werden als Opfer allzu oft zu unverantwortlichen Protagonisten von Konflikten. Die Frauen, die Kinder, die Alten, die Kranken und die Verwundeten sind gezwungen zu fliehen und befinden sich in der Lage von Flüchtlingen, die nichts besitzen außer dem, was sie bei sich haben. Wehrlos und schutzlos suchen sie Unterschlupf in anderen Ländern oder Regionen, die oft genauso arm und unruhig sind wie ihre eigenen.

Auch wenn ich anerkenne, daß die internationalen und humanitären Organisationen viel tun, um dem tragischen Geschick der Opfer der Gewalt entgegenzukommen, empfinde ich es als meine Pflicht, alle Menschen guten Willens aufzufordern, die Anstrengungen zu verstärken. In manchen Fällen hängt nämlich das Schicksal der Flüchtlinge einzig und allein von der Hochherzigkeit der Bevölkerung ab, die sie aufnimmt, einer Bevölkerung, die genauso arm, wenn nicht gar noch ärmer ist als sie selbst. Nur durch die Anteilnahme und die Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft werden zufriedenstellende Lösungen gefunden werden können.

Nach den vielen nutzlosen Gemetzeln und Verheerungen ist es wohl von grundlegender Bedeutung, ein für allemal zu erkennen, daß der Krieg niemals dem Wohl der menschlichen

Gemeinschaft dient, daß Gewalt zerstört und niemals aufbaut, daß die von ihr verursachten Wunden lange bluten und daß schließlich durch die Konflikte die bereits triste Lage der Armen noch verschlimmert und neue Armutsformen genährt werden. Vor den Augen der öffentlichen Weltmeinung läuft das trostlose Schauspiel des von den Kriegen verursachten Elends ab. Die erschütternden Bilder, die auch jüngst wieder von den Massenmedien verbreitet wurden, mögen wenigstens eine wirksame Ermahnung an alle - Einzelpersonen, Gesellschaften, Staaten - sein und einen jeden darauf hinweisen, daß das Geld nicht für Krieg noch für Zerstörung und Tötung verwendet werden soll, sondern dafür, die Würde des Menschen zu verteidigen, sein Leben zu verbessern und eine wirklich offene, freie und solidarische Gesellschaft aufzubauen.

Geist der Armut als Quelle des Friedens

5. In den Industrieländern werden die Menschen heute von der hemmungslosen Jagd nach dem Besitz materieller Güter beherrscht. Die Konsumgesellschaft läßt den Unterschied, der Reiche und Arme trennt, noch stärker hervortreten und die krampfhaft Suchende nach Wohlstand birgt die Gefahr in sich, blind zu machen gegenüber den Bedürfnissen der anderen. Um das soziale, kulturelle, geistliche und auch wirtschaftliche Wohlergehen jedes Mitgliedes der Gesellschaft zu fördern, ist es daher unerlässlich, den unmäßigen Konsum irdischer Güter einzudämmen und den Drang nach künstlichen Bedürfnissen zu unterdrücken. Mäßigung und Einfachheit müssen zu den Kriterien unseres täglichen Lebens werden. Die Gütermenge, die von einem Bruchteil der Weltbevölkerung konsumiert wird, ruft eine übermäßige Nachfrage in bezug auf die verfügbaren Ressourcen hervor. Die Verringerung der Nachfrage stellt somit einen ersten Schritt dar, um die Armut zu lindern, sofern sie Hand in Hand mit wirksamen Anstrengungen für die Sicherstellung einer gerechten Verteilung der Reichtümer dieser Welt geht. Das Evangelium fordert in diesem Zusammenhang die Gläubigen auf, nicht Güter dieser vergänglichen Welt anzuhäufen: »Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel« (Mt 6,19-20). Das ist eine Pflicht, die der christlichen Berufung ebenso eigen ist wie jene, für die Überwindung der Armut zu arbeiten; und es ist auch ein sehr wirksames Mittel, um in diesem Vorhaben erfolgreich zu sein.

Die evangelische Armut unterscheidet sich ganz wesentlich von der ökonomischen und sozialen Armut. Während diese mitleidlose und häufig dramatische Merkmale aufweist, da sie als Gewalt erfahren wird, wird die evangelische Armut vom Menschen, der auf diese Weise der Mahnung Christi entsprechen möchte, freiwillig gewählt: »Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet« (Lk 14,33).

Diese evangelische Armut erweist sich als Friedensquelle, weil der Mensch durch sie eine rechte Beziehung zu Gott, zu den anderen und zur Schöpfung herzustellen vermag. Das Leben dessen, der sich diese Sichtweise zu eigen macht, wird so zum Zeugnis für die absolute Abhängigkeit der Menschheit von Gott, der alle Geschöpfe liebt, und die materiellen Güter werden als das erkannt, was sie sind: Ein Geschenk Gottes zum Wohl aller.

Die evangelische Armut ist eine Realität, die diejenigen, die sie annehmen, verändert. Sie können dem Leid der Armen gegenüber nicht gleichgültig bleiben; ja, sie fühlen sich dazu gedrängt, mit Gott aktiv die vorrangige Liebe für sie zu teilen (vgl. *Sollicitudo rei socialis*, Nr. 42). Diese Armen nach dem Evangelium sind bereit, ihren Besitz und sich selbst zu opfern, damit andere leben können. Ihr einziger Wunsch ist es, dadurch, daß sie den anderen das Geschenk des Friedens Jesus anbieten, mit allen in Frieden zu leben (vgl. Joh. 14,27).

Der göttliche Meister hat uns mit seinem Leben und seinen Worten die anspruchsvollen Wesensmerkmale dieser Armut gelehrt, die auf die wahre Freiheit vorbereitet. »Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave« (Phil 2,6-7). Er wurde in Armut geboren; als neugeborenes Kind war er gezwungen, mit seiner Familie ins Exil zu gehen, um der Grausamkeit des Herodes zu entfliehen; er lebte wie einer, der »keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann.« (Mt 8,20). Er wurde verleumdet als Fresser und Säufer, Freund der Zöllner und Sünder (vgl. Mt 11,19) und erlitt den Tod, der für Verbrecher vorgesehen war. Er pries die Armen selig und verhiess ihnen das Reich Gottes (vgl. Lk 6,20). Er erinnerte die Reichen daran, daß der trügerische Reichtum das Wort Gottes erstickt (vgl. Mt 13,22) und daß es für sie schwer ist, ins Reich Gottes zu gelangen (vgl. Mk 10,25).

Das Beispiel Christi ist nicht weniger als sein Wort für die Christen Richtlinie. Wir wissen, daß wir alle ohne Unterschied am Tag des Jüngsten Gerichts nach unserer konkreten Liebe zu den Brüdern beurteilt und gerichtet werden. Ja, viele werden an jenem Tag entdecken, daß sie in der konkret geübten Liebe tatsächlich Christus begegnet sind, auch wenn sie ihn vorher nicht ausdrücklich kennengelernt haben (vgl. Mt 25,35-37).

»Willst du den Frieden, komm den Armen entgegen!«. Mögen die Reichen und Armen miteinander teilen, was sie besitzen, und einander als Brüder und Schwestern, als Kinder eines einzigen Gottes anerkennen können, der alle liebt, der das Wohl aller will, der allen das Geschenk des Friedens bietet!

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1992

Johannes Paulus pp. II

2.

**Weltfriedenstag 1993
Festgottesdienst in der Stiftskirche
am 28. Jänner 1993**

*Predigt des Hochw. Herrn
Militärbischofs
Dr. Alfred KOSTELECKY*

**Willst du den Frieden,
komm den Armen entgegen.**

*Dieses Thema hat Papst Johannes Paul II. zum
Weltfriedenstag 1993 gewählt.*

Verschiedene politische und soziale Ereignisse haben in diesem Jahr die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die Tatsache gelenkt, daß es heute viele Millionen von Menschen gibt, die nicht einmal das Allernotwendigste zum Leben haben, das ihrer Würde als Kinder Gottes entspräche.

Die widerstreitenden Gegensätze zwischen reichen und armen Ländern, zwischen bedürftigen und wohlhabenden Bevölkerungsschichten innerhalb nahezu aller Länder sind Ursprung von Zwist und Konflikten. Derartige Umstände sozialer Unausgewogenheit bilden eine dauerhafte Bedrohung für den Frieden.

Doch ist die Armut ebenso auch Folge von Konflikten. Die ersten Opfer von Kriegen und inneren Auseinandersetzungen sind heute in den meisten Fällen Unschuldige, die ihre Häuser und ihr Land zerstört sehen.

Krieg ist des Menschen unwürdig und ein Versagen menschlichen Zusammenlebens. Die Armen sehnen sich nach Frieden.

Es gibt aber eine Armut, die Quelle des Friedens ist. Es ist diejenige Christi, der die Armen liebt und bis in den Tod geht, damit die Brüder leben.

Eine Gesellschaft, die diese Armut als Quelle des Friedens lebt, ist eine Gesellschaft des miteinander Teilens, die bereit ist, hinzunehmen, weniger zu haben, damit die anderen zumindest leben können, so wie der hl. Martin es getan hat.

Ich bitte Sie, die Friedensbotschaft mitzunehmen und wenn es möglich ist, darin auch zu lesen.

Das Wort Gottes aber, das wir heute gehört

haben, soll unser Bemühen um den Frieden stärken.

Gelegen oder ungelegen muß der Priester das Wort Gottes verkünden. Er darf nicht wie ein Versammlungsredner nur zum Gefallen seiner Zuhörer reden, um ihren Beifall zu ernten, sondern wenn notwendig, muß er auch ermahnen und zurechtweisen. So verlangt es der hl. Paulus von Timotheus; so also wird es von jedem Priester verlangt. Die Auslegung des Evangeliums soll ihnen helfen und sie dazu anspornen, daß sie das Wort Gottes, das sie hören, auch im grauen Alltag der Woche leben und zwar auch dann, wenn es Opfer kosten sollte.

Es ist nicht leicht, sofort zu verstehen, was das heute gelesene Evangelium uns sagen will. Unsere täglichen Sorgen und Schwierigkeiten hindern uns, das notwendige Verständnis dafür aufzubringen. Wir wollen zuerst einmal versuchen, uns ganz in die Zeit und Situation des Evangeliums hineinzudenken und dabei auf unser Heute mit seiner Hast und Unrast zunächst wenigstens vergessen. Wir wollen es still werden lassen in uns, um hellhörig zu werden für das Wort Gottes.

In jener Zeit - es sind nun fast 2000 Jahre her - da näherte sich Jesus der Stadt Jerusalem. Der Herr war auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem und viel Volk begleitete ihn. Als sie nun die Höhe des Ölberges erreicht hatten, da zeigte sich ihrem Blick das Ziel ihrer Reise, die heilige Stadt Jerusalem. Dieser Blick vom Ölberg aus auf die Stadt, vor allem auf den Tempel von Jerusalem, der in strahlendem Weiß über der Stadt herrlich thronte, muß auf die Pilger immer einen gewaltigen Eindruck gemacht haben. In diesem Augenblick jubelten sie laut auf und sangen Gott ein Freudenlied. So auch diesmal. Jesus aber sieht in diesem Augenblick viel mehr. Er sieht wie man in der kommenden Woche ihn, den Gottessohn, in dieser Stadt verhöhnen, verspotten und an's Kreuz schlagen wird. Er sieht, wie man die Apostel verfolgen wird und wie kaum 40 Jahre später diese Stadt von Feinden umgeben ist und ihre Mauern zu Boden geschmettert werden und kein Stein auf dem andern bleibt von dem herrlichen Tempel zu Jerusalem, weil die Bewohner dieser Stadt den Tag der Gnade, den Tag der Heimsuchung nicht erkannt haben.

Und der Herr sieht in dem Augenblick auch den Ablauf der ganzen Kirchengeschichte mit all ihren versäumten Gelegenheiten und verkannten Heimsuchungen und er sieht auch uns und unsere Zeit..... "und er weinte über sie und sprach: 'Wenn doch auch du es erkannt

hättest, u. zw. an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.' " Christus weint über Jerusalem, er weint aber auch über uns.

Vergeblich versuchten die Großen in den letzten Jahren Frieden zu machen in einer Welt, die nach Frieden hungert. Oh, daß sie doch erkannt hätten, was uns zum Frieden dient! Wir haben den ersehnten Frieden in der Welt noch immer nicht. Aber es wäre nicht recht, wenn wir die Verantwortung dafür allein den Großen zuschieben wollten. Hat denn überhaupt der Großteil der Menschheit etwas erlernt aus den Heimsuchungen vergangener Jahre?

Die österreichische Bevölkerung hat mit der Aktion "Nachbar in Not" Großartiges geleistet. Aber trifft man denn nicht so oft Menschen, an denen Krieg und Not scheinbar spurlos vorübergegangen ist?! Sie haben alles vergessen! Sie kennen nur noch sich und ihr liebes Ich. Aber, daß der Bruder daneben ihre Hilfe braucht, das sehen sie nicht! Sie sind blind! Und sie sind taub für das Wort Gottes, das zur Liebe mahnt!

Vergessen wir nicht, daß wir in dieser Situation für den Frieden in uns und um uns beten. Wir alle haben da sicherlich zu wenig getan, und tun noch immer zu wenig. Der Friede, den wir alle ersehnen, muß betend erkämpft werden. Unsere Kampfmittel sind nicht Rache, sondern Versöhnung, Verzeihen, opfernde, sühnende Liebe und das alles ganz und nicht halb, auch für unsere Verstorbenen. Wir sind viel zu wenig großzügig und dabei versagen wir immer wieder im Kleinen und können so das Große nie schaffen. Stellen wir all das Persönliche zurück; vergessen wir auch, daß wir einmal ungerecht benachteiligt worden sind, um wenigstens im eigenen Haus Frieden zu halten. Nur wer im eigenen Haus Frieden hält, kann beitragen zum Frieden der Welt.

Die Welt steht vor der Entscheidung: Entweder mit Christus, dem Friedensfürsten von Jerusalem, durch seine Liebe zum Frieden oder mit dem Bösen durch Haß in blindwütende Zerstörung und mordenden, alles vernichtenden Krieg. Wir alle hier wollen alles tun, was notwendig ist, daß die Wahl richtig getroffen wird. Wir wollen also in unserem Bereich in unserer Familie und Nachbarschaft Frieden halten um Christi willen. Wir wollen wenigstens den Standpunkt des anderen respektieren, auch wenn wir nicht immer seiner Meinung sein können. Wie oft kommt es im Leben vor, daß Wege zum gleichen Ziel führen, daß man aber im Streit darum, welcher Weg der bessere sei, seine Kräfte verschwendet und schließlich das Ziel verißt.

Ich bitte Sie nun, ziehen Sie die praktischen Folgerungen selbst in den kommenden Tagen! Sind Sie einmal nachgiebig, wo Sie sonst unnachgiebig sind, sind Sie freundlich, wo Sie sonst unfreundlich sind usw. Ich glaube, Sie verstehen mich schon. Jedenfalls darf es nicht sein, daß der Herr uns beim Gericht sagen muß, wir hätten seine Kirche zur Räuberhöhle gemacht, weil wir sein Evangelium nicht gelebt haben.

Nun aber wollen wir für uns und unsere Mitmenschen zum Herrgott bitten und beten, daß doch alle Menschen erkennen möchten, was ihnen zum Frieden dient. Amen.

3.

"NIE WIEDER STALINGRAD"

Militärbischof KOSTELECKY und orthodoxer Metropolit IRINEJ beim Gottesdienst im Stephansdom - Kostelecky: "An der Front und in den KZs stürzten die Mauern des Vorurteils ein, die vor 1938 die Menschen daran hinderten, miteinander zu reden"

Wien, 2. Februar 1993 (KAP) Die völkerverbindende Kraft des Christentums betonte Militärbischof Dr. Alfred Kostelecky am Montagabend im Wiener Stephansdom bei einem feierlichen Gottesdienst für die Opfer der Schlacht von Stalingrad vor 50 Jahren.

Bei dem Gottesdienst war auch der Wiener russisch-orthodoxe Metropolit Irinej anwesend. Er sagte zum Abschluß des Gottesdienstes: "Nie wieder wollen wir gegeneinander die Waffen erheben, nie wieder darf es ein Stalingrad geben". Es sei gut, daß in österreichischen und deutschen Kirchen auch für die in Stalingrad getöteten Russen gebetet wird, betonte der Metropolit, er könne versichern, daß in den Kirchen Russlands ebenso der gefallenen Österreicher und Deutschen gedacht werde.

Bischof Kostelecky betonte in seiner Predigt, gerade die Soldaten, die von "wahnwitzigen Regimen" in die "blindwütige Zerstörung" des Krieges getrieben wurden, seien zu Vorkämpfern des Friedens geworden.

Ein besonderes Vermächtnis der Soldaten und anderen Überlebenden des 2. Weltkrieges sei die Kameradschaft, das "bedingungslose Dasein für andere", woran gerade in einer "egoistischen und profitgierigen Zeit" erinnert werden müsse.

Der Sekretär der österreichischen Bischofskonferenz verwies in diesem Zusammenhang

auf die Bedeutung der Kameradschaft für den Wiederaufbau Österreichs nach 1945: "An der Front und in den Konzentrationslagern stürzten die Mauern ein, die vor 1938 die Menschen daran gehindert hatten, miteinander zu reden". In der Zeit der NS-Diktatur, die "Österreich auslöschte und völkerrechtswidrig okkupierte", habe man gelernt, "über alle Parteiungen hinweg im anderen den Menschen zu sehen".

Der Friede sei das "Werk der Gerechtigkeit", unterstrich Bischof Kostelecky. Im ehrfürchtigen Gedenken "an alle Opfer" der beiden Weltkriege gelte es heute, sich für die Erhaltung des inneren und äusseren Friedens in Österreich, in Europa und in der Welt einzusetzen.

Symbol "Stalingrad-Madonna"

Dr. Kostelecky, der selbst ursprünglich zur 6. deutschen Armee eingezogen worden war, die in Stalingrad verblutete, verwies in seiner Predigt auf die Einrichtung des "Personenkomitees 50 Jahre Stalingrad" (dem mehrere Bischöfe mit Kardinal Groer an der Spitze angehören).

Es sei zu begrüßen, daß das Komitee in enger Zusammenarbeit mit den Stadtbehörden des heutigen Wolgograd am Ort der Schlacht ein Mahnmahl für die getöteten Soldaten aus Österreich errichten und den Opfern nach Jahrzehnten ein würdiges Begräbnis bereiten will. Als berührendstes Symbol der menschlichen Not in der Hölle von Stalingrad bezeichnete Kostelecky die "Stalingrad-Madonna": Auf Bitten von verwundeten Soldaten hatte ein Truppenarzt - im "Zivilberuf" evangelischer Pfarrer - zu Weihnachten 1942 auf die Rückseite einer Landkarte mit Kohle das Bild der Gottesmutter gezeichnet und mit den Worten "Licht - Leben - Liebe" versehen.

Nuntius: "Den Krieg absolut ächten"

Die Erinnerung an die Gefallenen von Stalingrad müsse auch "den Gefallenen unserer Zeit, ja sogar dieser Tage" gelten, betonte der Apostolische Nuntius in Österreich, Erzbischof Dr. Donato Squicciarini, im Anschluß an den Gedenkgottesdienst bei der Eröffnung der Ausstellung "Stalingrad Psalm" des Wiener Künstlers Prof. Ernst Degaspari in der Schatzkammer des Deutschen Ordens.

Alle Gefallenen seien "Zeugen der Unmenschlichkeit des Krieges", unterstrich der Nuntius und meinte wörtlich: "Diese Zeugen aller Zeiten und aller Länder ermahnen die Men-

schen, den Krieg absolut zu ächten und eine weltweite Aktion zu entfalten, um den Krieg zu verhindern und eine Zivilisation des Friedens aufzubauen".

Bereits das Zweite Vatikanische Konzil hat gefordert, daß eine "von allen anerkannte öffentliche Weltautorität eingesetzt wird, die über wirksame Macht verfügt, um für alle Sicherheit, Wahrung der Gerechtigkeit und Achtung der Rechte zu gewährleisten". Diese Forderung sei von den Päpsten seither immer wieder ins Gedächtnis gerufen worden.

Erzbischof Squicciarini erinnerte daran, daß Ausgangspunkt für Prof. Degasparis Zyklus "Stalingrad Psalm" eine Pilgerreise des Deutschen Ordens nach Wolgograd war.

Die Pilgerreise kam auf Initiative von Dr. Otto Ortner, einem "Familiaren" (Laienangehörigen) des Deutschen Ordens, und auf ausdrückliche Einladung des Moskauer Patriarchats zustande. Im Rahmen der Pilgerreise wurde in Wolgograd von katholischen, evangelischen und orthodoxen Geistlichen gemeinsam der Stalingradopfer gedacht.

Papst Johannes Paul II. hatte über Nuntius Squicciarini der Initiative seinen besonderen Segen erteilt und seine Wertschätzung für diese "Geste der Versöhnung, der Solidarität und der Brüderlichkeit" bekundet.

4.

Gedächtnismesse anlässlich 50 Jahre Stalingrad am 1. Februar 1993 im Dom zu St. Stephan in WIEN

*Predigt des Hochw. Herrn Militärbischof Dr.
Alfred KOSTELECKY*

Andächtige im Herrn, in dieser Abendstunde wird die völkerverbindende Kraft des Christentums sichtbar und spürbar. 50 Jahre danach. Heute ist der Metropolit der Russisch-orthodoxen Kirche in Wien mit seinem Mitbruder zu uns gekommen. Er ist unter uns. Vorne in der ersten Bank sitzt die Vizebürgermeisterin von Wolgograd. Wolgograd hat es geheißsen, dann Stalingrad und jetzt heißt es wieder Wolgograd. Frau Vizebürgermeister, ich danke Ihnen aufrichtig auch für die Zusage, die Sie gegeben haben, das Vorhaben, daß ein Mahnmahl entstehen soll in Wolgograd und daß die toten Soldaten auch eine würdige

Begräbnisstätte finden, zu unterstützen.

Ich darf nun ganz herzlich einen Gruß sagen dem Hochmeister des Deutschen Ordens und Dr. Ortner, der diesen Kelch für das Mahn- und Erinnerungsmal gestiftet hat. Wir werden ihn nach den Fürbitten segnen. Mein Gruß gilt auch den Familiaren des Deutschen Ordens, die mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens gekommen sind.

Es ist die Pilgerfahrt gewesen, die Sie angetreten haben im September des Vorjahres und die praktisch eine Initialzündung war, daß ins allgemeine Bewußtsein kam, was vor 50 Jahren geschehen ist. Der Anlaß ist bekannt, ich habe ihn erwähnt. Aber der Beweggrund, warum wir hierher gekommen sind und warum wir heute beten, der ist der Friede, der Friede in der Welt, der Friede in den Herzen der Menschen und die Kameradschaft.

Wer kann sehnlicher den Frieden wünschen als der Soldat, der Not, Armseligkeit und Gefahr, Durst, Hunger, Kälte, Schlaflosigkeit und die Schmerzen der Verwundungen getragen hat, der das Ergebnis blindwütiger Zerstörung in die wahnwitzige eine Welt gestürzt haben, so aus nächster Nähe sehen mußte. Darum kann der Frontsoldat von einst nur eines, nämlich seine Kräfte einsetzen, um dem Frieden zu dienen, dem Frieden, der da ist: harmonische Eintracht, geordnete Ruhe, Einklang von Erkenntnis und Tat, ausgeglichene Ordnung. Ordnung aber ist jene Verteilung gleicher und ungleicher Dinge, die jedem seinen ihm gehörigen Ort zuweist. Jedem das Seine geben ist aber Gerechtigkeit. Und das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede.

Und das zweite ist die Kameradschaft. Wir haben diese in schwerer Zeit persönlich erleben dürfen und wir wissen, welcher unersetzlicher Schatz sie im Zusammenleben von Menschen ist. Gerade in einer egoistischen von Profitgier getriebenen Zeit soll sie laut künden, daß es so etwas gibt, das nicht nur eine große Gegenseitigkeit ist, sondern im Augenblick der Gefahr "ein bedingungsloses für den anderen da sein", selbst wenn es das eigene Leben kosten kann.

Wer das "selbstverständliche für den anderen Einspringen" je erlebt hat, der sah Betonmauern von Vorurteilen einstürzen, ganz gleich, ob er an der Front stand oder in einem Konzentrationslager war.

Menschen, die vor 1938 bei uns nicht miteinander reden wollten oder konnten, brachte das Erlebnis der Kameradschaft zum sachlichen

Gespräch nach 1945.

Die Herren, die hier sind von der Kameradschaft Stalingrad und die anderen Kriegsteilnehmer, sie wissen das. Sie sind die Generation - diese alten Männer von heute - , die ihre Kraft nach einem furchtbaren Krieg eingesetzt haben zum Wiederaufbau unseres Landes. Wir können es gar nicht abschätzen, wie oft wohl die Tatsache ausschlaggebend war, daß bei der Lösung schwieriger Fragen zwei Kriegskameraden zusammentrafen.

Man hatte gelernt über alle Parteiung hinweg, den Menschen im anderen zu sehen und fand nun den Weg zur Zusammenarbeit und den Blick für das gemeinsame Ganze. Das muß aber auch in Zukunft fruchtbar sein für die Erhaltung des äußeren und des inneren Friedens in Europa, in der Welt und in unserem Heimatland Österreich.

Wir wären aber keine echten Kameraden, wenn wir in dieser feierlichen Stunde nicht an die toten Kameraden denken wollten. Wir neigen uns in Ehrfurcht vor allen Opfern der beiden Weltkriege, gleich auf welcher Seite sie gefallen sind. Unseren toten Kameraden aber wollen wir unsere Gebetshilfe hinüberreichen in die Ewigkeit. Wir wollen im Gebet auch der vermißten Kameraden gedenken, auf die ihre Familie wartete, auf die ein altes Mutterl solange gewartet hat, bis es des Wartens müde inzwischen ihre Augen für immer geschlossen hat.

Heute dürfen wir wissen, seit einem Jahr, daß die Suche nach den Vermißten, beziehungsweise wenigstens das Wissen um sie und wo sie waren, nun erleichtert ist, da Rußland die Archive geöffnet hat und freigegeben hat. Aber noch vor fünf Jahren war es ein Fragen an Monsignore Beck, der auch heute hier ist, ob man nicht doch noch irgendeine Spur finden könnte.

Seit fast 40 Jahren werden in Wien und zwar in der Votivkirche immer wieder um den 31. Jänner und Anfang Februar Heilige Messen gefeiert. Ich durfte damals zunächst oft diese heiligen Messen halten. Dann haben Militärseelsorger es getan. Nun aber vor fünf Jahren hat mich die Kameradschaft Stalingrad gebeten und eingeladen, hier im Dom eine heilige Messe zu halten.

Diese Kameradschaft hütet auch die Madonna von Stalingrad. Seit 1983 ist es erst wieder richtig bewußt geworden, was sich damals abspielte. Vielleicht ist das auch ein Schlüssel,

daß wir nicht nur das Dunkel sehen, sondern daß ein Licht zu sehen war für die Menschen damals, für die Soldaten, die gefroren haben, die die Kälte ausstanden.

Am Heiligen Abend 1942, also vierzig Tage etwa vor dieser furchtbaren Katastrophe bitten sie in einem Lazarettbunker den Pfarrer und Truppenarzt, - im Zivilleben war er evangelischer Pfarrer, aber als Truppenarzt tätig bei ihnen - Dr. Kurt Reuber, um ein Weihnachtsbild. Auf der Rückseite einer 110 x 95 cm großen russischen Landkarte hat er dann ein Bild mit Kohle gezeichnet, seine legendär gewordene Madonna von Stalingrad. Dieses Bild kam dann durch einen Soldaten in seine Familie und ist erst ungefähr vor zehn Jahren weitergegeben worden. Im weiten dunklen Mantel eingehüllt birgt die Mutter schützend ihr lichtumflutetes Kind. Die Mutter versinnbildlicht Liebe, Hoffnung und Geborgenheit; das Kind Leben und Licht und daher setzt Pfarrer Dr. Kurt Reuber an den rechten Rand des Bildes die Worte: LICHT, LEBEN, LIEBE. Licht, Leben und Liebe, vielleicht haben sie es noch erfahren in ihren letzten Stunden. Ja, ich hoffe und ich möchte fast sagen, ich glaube, daß das noch ausgestrahlt hat, daß dieses letzte Weihnachtsfest ihnen noch die Kraft gegeben hat, es durchzustehen.

Nach der Meßfeier vor fünf Jahren hier im Dom wurde mir von der Kameradschaft Stalingrad ein Bild überreicht, das Monsignore Beck zeigt, wie er Verwundete versorgt. Er ist hier unter den Konzelebranten und wird sich am Schluß der heiligen Messe noch zu Wort melden und morgen in der Urania um 1830 Uhr über Stalingrad einen Vortrag halten. Ich möchte Monsignore aufrichtig danken; denn er hat als Divisionspfarrer der 297. Division in Stalingrad die Verwundeten betreut und für sie Karten geschrieben. Er hat aber auch im Laufe seines Dienstes 21 Divisionsfriedhöfe angelegt.

Und damit bin ich bei einer 2. Gruppe, der wir heute unendlich danken müssen. Es ist das Österreichische Schwarze Kreuz. Seit 1919, also über 70 Jahre versehen sie einen ganz stillen Dienst. Merkbar wird es nur zu Allerheiligen auf den Friedhöfen, wenn die Kinder oder die Pfadfinder mit ihren Büchsen kommen, um für das Schwarze Kreuz zu sammeln. Sie wirken aber europaweit. Auch heute das Zusammenkommen, das Gestalten der heiligen Messe, es ist das Werk des Schwarzen Kreuzes. Dieses Schwarze Kreuz hat darüber hinaus es auch zusammen

gebracht, daß sich nun sogar ein Personenkomitee gebildet hat, das neben der Errichtung eines Mahnmals auf dem ehemaligen Schlachtfeld von Stalingrad dafür sorgen will, daß die Namen aller österreichischen Stalingradtoten für eine spätere Verewigung erfaßt werden. Außerdem soll wenigstens ein Teil der gefallenen Soldaten ordentlich bestattet werden. Heute liegen noch die Gebeine der Toten verstreut auf dem Schlachtfeld. Man hat sich zwar bemüht, sie zu begraben, aber vielleicht ist mancher vergessen worden oder der Stepwind hat wieder Erde weggeweht.

Das Komitee steht unter dem Vorsitz des Wiener Bürgermeisters Dr. Helmut Zilk, des Zweiten Nationalratspräsidenten Dr. Robert Lichal und des Dritten Wiener Landtagspräsidenten Dr. Erwin Hirnschall. Neben führenden kirchlichen Persönlichkeiten haben sich auch prominente Politiker und Künstler dem Komitee angeschlossen.

Das "Personenkomitee 50 Jahre Stalingrad" will auch Geld sammeln, mit dem die Arbeit des "Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge" in den Ländern Osteuropas unterstützt werden soll.

Österreich hat ja nicht an dem Krieg teilgenommen. Wir waren vor Kriegsbeginn bereits von der Landkarte ausgelöscht und sind völkerrechtswidrig okkupiert gewesen. Aber Österreicher wurden eingezogen zur Wehrmacht.

Ausgerechnet in der 6. Armee, der ich auch einmal angehört habe, aber noch vor diesem Unglück von Stalingrad zur 11. Armee versetzt worden bin. In dieser 6. Armee waren so viele Österreicher. Diese Abendstunde, sie bedrückt uns, wenn wir daran denken, daß eine Viertelmillion Menschen eingeschlossen waren in dem Kessel, daß damals 150.000 wahrscheinlich zu Tode gekommen sind.

Ich möchte nun noch danken, noch einmal danken für das, was geschehen ist und was getan worden ist durch die Kriegsgräberfürsorge und daß wir den Toten auch das Grab, das wir ihnen schulden, geben können.

Aber das wichtigste wohl ist unser Gebet heute. Wir feiern das Opfer Christi. Wir dürfen tatsächlich selbst wieder hineingenommen werden in Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. Wenn wir dann im Laufe der Heiligen Messe das "Vater unser" beten, dann bitte ich Sie, halten Sie kurz inne bei den Worten: "Adveniat regnum tuum - Dein Reich komme".

Wenn es längst verklungen ist das Gebet des "Vater unser", dann denken Sie immer noch daran, daß dieses Reich ein Reich der Wahrheit und der Liebe ist, der Gerechtigkeit und des Friedens. Daß dieses Reich Wirklichkeit werde in uns und um uns, darum wollen wir immer wieder beten.

Und wir wollen sie alle miteinschließen, die uns vorangegangen sind, die drüben sind, die gehören auch in unser Gebet in Dankbarkeit und in treuer Verbundenheit. Daß dieses Reich Gottes komme, muß aber auch das Ziel all unseres Handelns sein.

Es soll von unserer Seite nicht an kraftvoller Anstrengung fehlen, daß Wahrheit und Liebe, Gerechtigkeit und Friede herrschen in Europa, in der Welt, in unserem geliebten Österreich. Amen

5.

Botschaft des Heiligen Vaters, Papst Johannes Pauls II. zum 30. Weltgebetstag um geistliche Berufe

2. Mai 1993 - Vierter Ostermontag

Verehrte Mitbrüder im Bischofsamt!
Geliebte Brüder und Schwestern in aller Welt!

1. Christus ist der Gute Hirte, der "seine Schafe einzeln beim Namen ruft und ihnen vorausgeht" (Joh 10, 3-4). Wir, seine Herde, kennen seine Stimme und teilen seine Sorge, sein Volk zu sammeln, um es auf den Weg des Heiles zu führen.

An diesem 30. Weltgebetstag um geistliche Berufe wollen wir den Herrn inständig bitten, daß er seiner Kirche "Arbeiter des Evangeliums" sendet.

Unser Gebet darum muß ein beständiges sein, reich an Hoffnung und voll der Liebe für unsere Brüder und Schwestern, die oft orientierungslos sind wie eine Herde ohne Hirt.

2. Ganz besonders möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Dringlichkeit einer Kultivierung dessen lenken, was man die "Grundlagen der Berufungen" nennen könnte, die eine wirkliche "Kultur der Berufungen" ermögli-

chen. Dazu gehören: die Gewissensbildung, die Sensibilität für geistliche und moralische Werte, die Förderung und Verteidigung von Idealen wie der menschlichen Brüderlichkeit, der Heiligkeit des Lebens, der gemeinschaftlichen Solidarität und der öffentlichen Ordnung. Dabei handelt es sich um eine Kultur, die es dem modernen Menschen gestattet, zu sich selbst zu finden, indem er sich die höheren Werte der Liebe, der Freundschaft, des Gebetes und der Betrachtung wieder aneignet.

Diese Welt, die von oft einschneidenden Veränderungen geplagt ist, braucht mehr denn je das Zeugnis von Männern und Frauen guten Willens und geraden Menschen, die sich den höchsten und heiligsten geistlichen Werten weihen, damit unserer Zeit nicht das Licht fehlt, das uns durch die herausragendsten Errungenschaften des Geistes geschenkt wird.

Weit verbreitet ist heute eine Kultur, die junge Menschen dazu verleitet, sich mit bescheidenen Zielsetzungen zufrieden zu geben, welche weit unter ihren Möglichkeiten liegen.

Doch wir alle wissen, daß in Wirklichkeit eine Unruhe in ihrem Herzen ist und eine Unzufriedenheit gegenüber vergänglichen Errungenschaften: es gibt in ihnen die Sehnsucht nach einem Wachsen in der Wahrheit, in der Wahrhaftigkeit und der Güte; da ist auch das Warten auf seine Stimme, die sie beim Namen ruft. Diese Unruhe ist in Wirklichkeit ein Zeichen für die unaufgebbare Notwendigkeit einer Kultur des Geistes.

Die Berufungspastoral von heute hat diese historisch-kulturelle Dimension näher entfaltet, welche nicht nur eine Krise, sondern auch das Wiedererwachen von Berufungen deutlich macht. Es ist deshalb notwendig, eine Kultur der Berufungen zu fördern, die diese tiefe erwartungsvolle Sehnsucht des Menschen zu erkennen und aufzugreifen weiß und die ihn entdecken läßt, daß nur Christus ihm die ganze Wahrheit über sein Leben offenbaren kann.

Er, der "in einzigartiger und unwiederholbarer Weise in das Geheimnis des Menschen eingedrungen" ist (Redemptor hominis, 8), "macht dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung" (Gaudium et spes, 22): das Leben ist ein vollkommen unverdientes Geschenk, und außerhalb dieser Perspektive, sich selbst geschenkt zu sein, gibt es keine andere Art zu leben, die des Menschen würdig wäre.

Christus, der Gute Hirte, ruft jeden Menschen, sich in dieser Wahrheit zu erkennen.

Berufung entsteht aus der Liebe und führt zur Liebe, weil "der Mensch nicht ohne Liebe leben kann" (Redemptor hominis, 10). Dieser

Kultur der Berufung liegt die Kultur des neuen Lebens zugrunde, das ein Leben der Dankbarkeit und der Unverdientheit, des Vertrauens und der Verantwortung ist; letztendlich ist dies eine Kultur der Sehnsucht nach Gott, welche die Gnade schenkt, den Menschen um seiner selbst willen zu schätzen und ohne Unterlaß seine Würde gegenüber allem zu verteidigen, was ihn an Leib und Seele unterdrücken kann.

3. Wenn Christus "zu den Menschen als Mensch spricht" (Redemptor hominis, 7) und sich menschlichen Kategorien anpaßt, dann wird auch die Kirche eine einfache Sprache sprechen müssen, die den Gefühlen junger Menschen verbunden ist, und sich dabei in kluger Weise aller modernen sozialen Kommunikationsmittel bedienen, um diese Sprache noch ansprechender und verständlicher zu machen. Vor allem wird es notwendig sein, daß Jugendpastoral ausdrücklich Berufungspastoral ist und darauf abzielt, in den jungen Menschen das Bewußtsein für den göttlichen "Ruf" zu wecken, damit sie die Schönheit des Beschenktseins erfahren und erspüren, wenn ihr Leben ein tragfähiges Ziel erhält.

Ferner wird jeder Christ als echten Beweis für seine Mitarbeit in der Förderung einer Kultur der Berufungen zeigen müssen, ob er den eigenen Sinn und das eigene Herz einsetzt, um zu erkennen, was gut für den Menschen ist; d.h. ob er mit dem Geist der Unterscheidung die Zwiespältigkeiten des Fortschritts zu erkennen weiß, die Pseudowerte, die Gefahren von Scheinwelten, die uns gewisse Zivilisationen vorgaukeln, die Versuchungen des Materialismus oder anderer vergänglicher Ideologien.

4. Vor allem wende ich mich an euch, liebe Jugend! Laßt euch ansprechen von der Liebe Christi, erkennt seine Stimme, die im Tempel eures Herzens widerhallt.

Nehmt seinen erhellenden und bis in die Tiefe schauenden Blick in euch auf, der die Pfade eures Lebens auf die Sendung der Kirche hin öffnet, die sich heute mehr bemüht, den Menschen über sein wahres Sein, sein Ziel, sein Schicksal zu belehren und den Gläubigen den unaussprechlichen Reichtum der Liebe Christi zu verkünden.

Habt keine Angst vor der Radikalität seiner Forderungen; denn Christus, der euch zuerst geliebt hat, ist bereit, euch alles zu schenken, was Er von euch verlangt. Wenn Er viel fordert, dann deshalb, weil er weiß, daß ihr viel geben könnt. Ihr jungen Menschen, helft der

Kirche, die Welt jung zu erhalten! Antwortet auf die Kultur des Todes mit der Kultur des Lebens!

Ich bitte Euch, Bischöfe der Kirche Gottes, dem sozialen Gefüge der christlichen Gemeinschaft mit Hilfe einer Evangelisierung der Familie wieder seine Kraft zu geben und den Laien zu helfen, die Welt der Jugend für Werte der Zielstrebigkeit, Gerechtigkeit und christlichen Liebe sensibel zu machen.

Des weiteren wende ich mich an all jene, die berufen sind, wenn auch in unterschiedlicher Weise, die Kultur der Berufungen zu formen und zu vertiefen: an die Theologen, damit diese Kultur vor allem ein solides theologisches Fundament hat; an die Mitarbeiter in den Massenmedien, damit sie es verstehen, in einen Dialog mit den Jugendlichen einzutreten: an die Erzieher, daß sie auf ihre Erwartungen und ihre Empfindungen die rechten Antworten finden: an die geistlichen Leiter, damit jedem geholfen wird, die Stimme zu erkennen, die ihr schon dem Herrn geweiht seid, und zwar insbesondere an euch Priester: ihr, die ihr bereits den Anruf des Guten Hirten gehört und erkannt habt, leiht eure Stimme Dem, der auch heute noch viele ruft, ihm zu folgen!

Sprecht eure Jugendlichen an, laßt sie die Schönheit der Nachfolge des Herrn erfahren und begleitet sie entlang der oft schwierigen Pfade des Lebens; vor allem aber gebt durch euer Leben Zeugnis für die Freude, im Dienst Gottes zu stehen.

5. Und nun laßt uns gemeinsam beten:
Herr Jesus Christus, Guter Hirte unserer Seelen, der du deine Schafe kennst und die Herzen der Menschen erreichen kannst, öffne Herz und Sinne der jungen Menschen, die auf der Suche sind und auf ein Wort der Wahrheit für ihr Leben warten.

Laß sie spüren, daß sie nur im Geheimnis deiner Menschwerdung das wahre Licht finden. Erwecke den Mut derer, die wissen, wo die Wahrheit zu finden ist, aber fürchten, daß dein Anspruch zu viel fordern könnte. Rüttle die Herzen jener Jugendlichen auf, die dir folgen möchten, aber ihre Unsicherheiten und Ängste nicht überwinden können und schließlich anderen Stimmen folgen und Wege gehen, die Sackgassen sind. Du Wort des Vaters, Wort, das Leben schafft und rettet, Wort, das erleuchtet und die Herzen stärkt, besiege mit deinem Geist die Widerstände und das Zaudern der unentschlossenen Herzen.

Erwecke in denen, die du rufst, den Mut zu

einer Antwort der Liebe: "Hier bin ich, sende mich"! (Jes 6, 8).

Jungfrau Maria, du junge Tochter Israels, geleite in deiner mütterlichen Liebe jene jungen Menschen, die der Vater sein Wort hören läßt. Schenke Hilfe denen, die schon geweiht sind. Mögen sie mit Dir das Ja einer freudigen und unwiderruflichen Hingabe erneuern. Amen.

Dazu erteile ich euch meinen apostolischen Segen.

Castel Gandolfo, am 8. September 1992, dem Geburtsfest der Allerheiligsten Jungfrau Maria.

Johannes Paulus pp. II

6.

27. WELTTAG DER SOZIALEN KOMMUNIKATIONSMITTEL

*Video- und Audiokassetten in der Bildung von Kultur und Gewissen. 23. Mai 1993
Botschaft des Papstes.*

Liebe Brüder und Schwestern!

Ein Jahr nach Veröffentlichung der Pastoralinstruktion *Aetatis Novae* über die Medien der sozialen Kommunikation lade ich euch alle wiederum ein, über die Sicht der modernen Welt, die uns die Instruktion bot, und über die praktischen Folgerungen der von ihr beschriebenen Verhältnisse nachzudenken.

Die Kirche kann die vielen, nie zuvor dagewesenen Umwälzungen, die vom Fortschritt in dieser wichtigen und allgegenwärtigen Ausdrucksform modernen Lebens ausgelöst wurden, nicht unbeachtet lassen. Jeder von uns sollte um die Weisheit bitten, die er braucht, um die Gelegenheiten wahrzunehmen, die ihm die technischen Entwicklungen im modernen Kommunikationswesen für den Dienst an Gott und seinem Volk bieten, während er gleichzeitig die Herausforderungen erkennt, vor die ihn ein solcher Fortschritt unvermeidlich stellt.

Wie uns die Pastoralinstruktion *Aetatis Novae* in Erinnerung ruft, "erfährt die menschliche Kommunikation eine enorme Ausweitung, die

die Kulturen der ganzen Welt tiefgreifend beeinflusst" (Nr. 1).

Wir sprechen in der Tat von einer von den modernen Kommunikationsmitteln geschaffenen "neuen Kultur", die jeden, besonders die jüngere Generation, betrifft und die ihrerseits weitgehend das Ergebnis fortgeschrittener technischer Entwicklungen ist, die "neue Arten der Kommunikation, mit einer neuen Sprache, mit neuen Techniken und mit neuen psychologischen Haltungen" hervorgebracht haben (vgl. *Redemptoris Missio*, Nr. 37).

Bei dem Bemühen, ihre immerwährende Sendung der Verkündigung des Gotteswortes zu erfüllen, steht die Kirche heute vor der enormen Herausforderung, dieser neuen Kultur den Glauben zu verkünden und in ihrer Sprache die unveränderliche Wahrheit des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen. Da alle Gläubigen von diesen Entwicklungen betroffen sind, ist jeder von uns aufgerufen, sich an die sich verändernden Verhältnisse anzupassen und wirksame und verantwortungsvolle Mittel und Wege zu entdecken, um die Massenmedien zur Ehre Gottes und zum Dienst an seiner Schöpfung zu gebrauchen.

In meiner Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel im vergangenen Jahr sagte ich, daß zu den Wirklichkeiten, die wir an diesem jährlich begangenen Tag hochhalten, die von Gott geschenkten Gaben des Sprechens, Hörens und Sehens gehören: Sie machen Kommunikation zwischen uns überhaupt erst möglich.

Dieses Jahr konzentriert sich das Thema des Welttages auf zwei besondere "neue" Medien, die eben diesen Sinnen in ganz außergewöhnlicher Weise dienen, nämlich Audiokassetten und Videokassetten.

Audio- und Videokassette haben uns die Möglichkeit erschlossen, eine unbegrenzte Anzahl von Programmen in Ton und Bild, die sich zudem leicht transportieren lassen, griffbereit zu haben, sei es für Unterricht oder Unterhaltung, zum vollständigeren Verständnis von Nachrichten und Informationen oder aus Gefallen an Schönheit und Kunst.

Diese neuen Medien sollten als Werkzeuge anerkannt werden, die Gott uns mit Hilfe menschlicher Intelligenz und Genialität zur Verfügung gestellt hat. Wie alle Gottesgaben sind sie dazu bestimmt, für einen guten Zweck gebraucht zu werden und einzelnen und Gemeinschaften dabei zu helfen, in Kenntnis und Wertschätzung der Wahrheit ebenso zu wachsen wie in der Sensibilität für die Würde und

Bedürfnisse der anderen.

Audio- und Videokassetten verfügen daher über gewaltige Möglichkeiten, Menschen zu helfen, sich kulturell, sozial und in religiöser Hinsicht zu entfalten. Sie können große Dienste leisten bei der Weitergabe des Glaubens, auch wenn sie niemals das persönliche Zeugnis ersetzen können, das für die Verkündigung der vollen Wahrheit und des Gutes der christlichen Botschaft wesentlich ist.

Ich habe die Hoffnung, daß diejenigen, die sich beruflich mit der Erstellung von Audio- oder Videoprogrammen in Kassettenform oder mit Hilfe anderer Informationsträger beschäftigen, über die Notwendigkeit nachdenken werden, daß die christliche Botschaft in der von den modernen Massenmedien geschaffenen neuen Kultur explizit und implizit Ausdruck finden muß (vgl. *Aetatis Novae*, 11). Das sollte nicht nur als eine natürliche Konsequenz der "aktiven und offenen Präsenz der Kirche in der Welt der Kommunikation" (ebd.) erwartet werden, sondern auch als das Ergebnis einer präzisen Verpflichtung seitens der Kommunikatoren.

Die Fachleute, die Auswirkung und Einfluß der von ihnen geschaffenen Medienerzeugnisse auf ihren wahren Wert hin einschätzen, werden sich insbesondere darum bemühen, sie mit so hoher moralischer Qualität auszustatten, daß sie eine ausnahmslos positive Wirkung auf die Gestaltung der Kultur haben. Sie werden der stets vorhandenen Verlockung leicht zu erzielender Gewinne widerstehen und standhaft ihre Teilnahme an einer Produktion ablehnen, die menschliche Schwäche ausnutzt, das Gewissen verletzt oder die Menschenwürde beleidigt.

Ebenso wichtig ist es, daß sich die Benutzer von Medien wie Audiokassette oder Videokassette nicht als bloße Konsumenten sehen sollten. Jeder einzelne kann einfach dadurch, daß er bzw. sie den Herstellern und Vertreibern von Medienangeboten seine bzw. ihre Reaktionen darauf zur Kenntnis bringt, eine klare Wirkung auf den Gegenstand und die Moral künftiger Angebote erzielen. Besonders die Familie als Grundeinheit der Gesellschaft wird von der Medienwelt, in der sie lebt, zutiefst beeinflusst.

Eltern haben daher die ernste Pflicht, die Familie zu einem kritischen Gebrauch der sozialen Kommunikationsmittel zu erziehen. Die Bedeutung dieser Aufgabe muß besonders jungen Ehepaaren klargemacht werden. Dergleichen sollten katechetische Programme

nicht die Notwendigkeit übersehen, Kinder und Erwachsene den richtigen und verantwortungsvollen Gebrauch der Massenmedien zu lehren.

An diesem Welttag der sozialen Kommunikationsmittel gelten meine herzlichen und besten Wünsche allen Fachleuten, Männern und Frauen, die sich bemühen, der Menschheitsfamilie durch die Kommunikationsmittel zu dienen, allen Mitgliedern der in der ganzen Welt tätigen internationalen katholischen Medienorganisationen und der großen Masse der Medienkonsumenten, die deren Publikum sind und denen gegenüber sie eine sehr gewichtige Verantwortung tragen.

Möge der allmächtige Gott über euch alle seine Gaben ausgießen.

Aus dem Vatikan, am 24. Januar 1993, dem Fest des hl. Franz von Sales, Schutzpatron der Journalisten.

Johannes Paulus pp. II

BERICHTE

7.

Aufruf zu Neuevangelisierung im Militär

Internationaler katholischer Soldatenverband verabschiedete "Erklärung von Bogota" - Streitkräfte müsse der Wahrung von Frieden und Menschenrechten dienen und diese Werte auch in ihrer eigenen Struktur verwirklichen

Bogota, 5.11.92 (KAP) Der internationale katholische Soldatenverband "Apostolat Militaire International" (AMI) hat zu einer "Neuevangelisierung" aufgerufen. AMI-Delegierte aus Österreich, Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, Portugal, Kolumbien und den Philippinen hatten sich in der kolumbianischen Hauptstadt Bogota zu ihrer Generalversammlung getroffen. In einer nun veröffentlichten "Erklärung von Bogota" betonten sie, "Aufgabe der Streitkräfte müsse es in Zukunft sein, im Auftrag einer legitimen nationalen oder internationalen Autorität den Frieden zu erhalten oder wiederherzustellen". Sie müßten die Achtung der Menschenwürde, der Freiheit (die sich unter anderem in der Gewissens- und Religionsfreiheit ausdrückt), der sozialen Gerechtigkeit und der Wahrheit unter allen Völkern schützen.

Menschenwürde der Soldaten achten

Gleichzeitig wird gefordert, daß die durch militärische Kräfte zu schützenden Werte auch in den Streitkräften selbst verwirklicht werden müßten. Es müsse in den Armeen die Menschenwürde der Soldaten geachtet und ihre Entfaltung als ethisch verantwortungsbewußte und selbständige Menschen gefördert werden. Im Sinne der von Papst Johannes Paul II. geforderten Neuevangelisierung seien die katholischen Soldaten aufgerufen, auch im militärischen Bereich die Grundsätze des Evangeliums und der kirchlichen Friedenslehre einzubringen und zu verwirklichen. Das "erzieherische Einwirken der Streitkräfte auf weite Kreise der Gesellschaft, besonders auf die Jugend", könne so eine christliche Ausprägung erhalten.

Evangelium auch durch Soldaten verbreitet

Wie der Präsident des AMI, Oberst i.G. Jürgen Bringmann (Deutschland), erklärte, sei die Konferenz in Südamerika abgehalten worden, um anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums der Entdeckung Amerikas über die Zukunft der Streitkräfte zu diskutieren. Die Erklärung weist darauf hin, daß die erste Ausbreitung des Evangeliums "nicht zuletzt durch Soldaten und ihre Opfer erfolgt ist". Auch die erste Evangelisierung Amerikas sei von Soldaten "mitgetragen und gestützt" worden, "unter den historischen Verhältnissen der damaligen Zeit, die sich von den heutigen Auffassungen unterscheiden".

Aus Kathpress Nr. 218, v. 07 11 92

GESETZE

9.

Die Feier der Trauung

Die Feier der Trauung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes wurde gemäß Artikel 63,77 und 78 der Konstitution des 2. Vatikanischen Konzils über die Liturgie und "Ordo celebrandi Matrimonium", 2. Auflage vom 19.03.1990 von der "Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet" (IAG) erarbeitet und von den Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz den (Erz-) Bischöfen von Bozen, Brixen, Lüttich, Luxemburg und Straßburg als AUCTORITATES TERRITORIALES für den liturgischen Gebrauch approbiert.

Die Konfirmation dieses erneuerten Trauungsritus erfolgte von der Römischen Kongregation für den Gottesdienst und für die Sakramente am 13. Februar und 20. März 1992.

Dieser Ritus wird durch das Militärordinariat bestellt und an alle MilPfarren ausgeliefert.

PERSONALNACHRICHTEN

10.

Weihen

Der hochw. Herr Militärbischof Dr. Alfred KOSTELECKY weihte am 29. März 1992 **PAPST Peter** zum **Diakon** und am 11. Oktober 1992 zum **Priester**.

11.

Veränderungen

Mit 1. April 1992 wurde die Dekanatspfarre beim Armeekommando in die **Dekanatspfarre bei der Zentralstelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung** und die MilPfarre 5 beim MilKdo NÖ (BADEN) in **Dekanatspfarre beim Korpskommando III** umbenannt.

Durch die Auflösung des Armeekommandos wurde **MilDekan SCHÜTZ Rudolf** und **Vzlt PUMMER Heinz** am 1. April 1992 zum **Militärordinariat-Dekanatspfarre ZentrSt/BMLV** versetzt.

Mit Wirksamkeit vom 1. April 1992 wurde **MilDekan KOHL Engelbert**, MilPfarrer bei der MilPfarre 4 b. MilKdo NÖ (MAUTERN) zum **Dekanatspfarrer beim Korpskommando III** bestellt.

Vom 1. April bis 30. Juni 1992 wurde Bischofskoadjutor **MilDekan Mag. WERNER Christian** dem **Militärordinariat** dienstzugeteilt.

Mit Wirksamkeit vom 30. Juni 1992 wurde **MilGenVikar Prälat Karl GINDL** in den **Ruhestand** versetzt.

Mit Wirksamkeit vom 1. September 1992 wurde **Bischofsvikar MilDekan Msgr. SCHÜTZ Rudolf** bis auf weiteres mit der **Führung der MilPfarre b. MilKdo WIEN** betraut.

Mit Wirksamkeit vom 1. September 1992 wurde **MilSuperior Dr. FAHRNER Franz** zum **Kirchenrektor** der MilPfarrkirche St. Nepomuk, 1130 WIEN, bestellt.

Für die Zeit vom 2. September bis 30. November 1992 wurde **MilSuperior Dr. FAHRNER Franz** als Nachfolger von Bischofskoadjutor **MilGenVikar Mag. WERNER Christian** an die **Theresianische Militärakademie** dienstzugeteilt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1992 wurde **Vzlt RUPP Georg** als Pfarradjunkt zur **Militärpfarre beim MilKdo Vorarlberg** versetzt.

Mit Wirksamkeit vom 1. November 1992 wurde **Hofrat Mag. Dr. SAMMER Alfred**, Akademiedirektor der Hochschule für bildende Künste, vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zum **Bundesministerium für Landesverteidigung/Militärordinariat** auf Dauer als **Militärseelsorger** dienstzugeteilt.

In der Zeit vom 17. November 1992 bis 14. Juli 1993 wurde **MilSuperior Mag. FAKTOR Ernst**, MilPfarrer der MilPfarre 2 b. MilKdo NÖ (ZWÖLFAXING) zum **Militärpfarrer beim AUSCON/UNFICYP (ZYPERN)** bestellt.

12.

Ernennungen

Mit Wirksamkeit vom 18. März 1992 wurde **Mag.theol. HAAS Josef** zum **Militäroberkurat** ernannt und mit Wirksamkeit vom 1. April 1992 zum **Militärpfarrer der Militärpfarre 2 b. MilKdo TIROL** bestellt.

Mit Wirksamkeit vom 1. April 1992 wurde **Prof. Mag.theol. Franz BOZIC** zum **Militärkurat** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1992 wurde **Bischofskoadjutor MilDekan Mag. WERNER Christian** von der TherMilAk zum Militärordinariat versetzt und zum **Militärgeneralvikar** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1992 wurde **Mag.theol. Dr. Alfred SAMMER** zum **Militärkurat** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1992 wurde **MilGenVikar i.R. Prälat GINDL Karl** zum **Bischofsvikar** für intern. Verbindungen der Militärdiözese ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1992 wurde der Vizekanzler des Militärordinariates **ARNEU-MAYER Heinrich** vom Bundespräsidenten zum **Amtsdirektor** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. August 1992 wurde **Mag.theol. Wolfgang KOSCHAT** zum **Militärkurat** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1992 wurde **MilDekan SCHÜTZ Rudolf** auf weitere drei Jahre zum **Bischofsvikar für die Miliz** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1992 wurde **MilKaplan Mag. RYZKA Leszek Adam** zum **Militärpfarrer bei der MilPfarre 4 b. MilKdo NÖ (MAUTERN)** bestellt und mit Wirksamkeit vom 1. Dezember 1992 zum **Militärkuraten** und mit 1. Jänner 1993 zum **Militäroberkurat** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 29. Oktober 1992 wurde **Mag.theol. Peter WEBERHOFER** für die Dauer als Militärpfarrer bei **AUS-BATT/UNDOF**, zum **Militäroberkurat** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 19. November 1992

wurde **Mag. Dr. SEIFNER Erich**, Stadtpfarrer von OBERWART, zum **Militärsubdiar** für OBERWART bestellt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Dezember 1992 wurde **MilSuperior Dr. FAHRNER Franz** zum **MilPfarrer an der TherMilAk** bestellt.

13.

Auszeichnungen

Der Heilige Vater zeichnete nachfolgende Personen aus:

MilDekan i.R. Msgr. HAHN Alfred wurde zum **Prälaten seiner Heiligkeit** ernannt.

Hofrat Dr. LICHAL Robert, 2. Präsident zum Nationalrat, ehemaliger Bundesminister für Landesverteidigung, wurde das **Großkreuz des Gregorius-Ordens** verliehen.

Divisionär MAROLZ Josef, mit der Führung des Korpskommando III beauftragt, **Divisionär Dr. SHOELLER Karl**, Militärkommandant von OBERÖSTERREICH, **Divisionär LAGLER Engelbert**, Militärkommandant von SALZBURG und **Oberst PUNZ Herbert**, Präsidialmitglied der Arbeitsgemeinschaft kath. Soldaten, wurden das **Komturkreuz des Silvesterordens** verliehen.

Oberst PEZNEK Alfred, Tüpl-Kdt von BRUCKNEUDORF, wurde das **Ritterkreuz des St. Gregoriusordens** verliehen.

Am 5. Juni 1992 wurde **MilDekan Mag. ELLENHUBER Johann**, DekPfarrer b. KpsKdo II, der Titel **Ehrenkonstitorialrat** vom Herrn Militärbischof verliehen.

Am 30. Juni 1992 wurde **Militärgeneralvikar i.R. Prälat Karl GINDL** das **Silberne Komturkreuz des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich** verliehen.

Am 2. November 1992 wurde **MilOKurat HEINZL Walter** der Titel **Geistlicher Rat** vom Herrn Militärbischof verliehen.

Am 9. Dezember 1992 wurde **MilDekan WALDHÖR Konrad**, Militärpfarrer beim MilKdo OÖ, der Titel **Bischöfl. Konsistorialrat** von Diözesanbischof AICHERN verliehen.